

Offener Schreibbrief von Lizzie Hanstengel.



No. 214. — Was, mit den schon in die ganz niere Künftiger unser erstes Kanngert: un ich kann Ihre lobiel sage, es gibt e Bietsch. Ich schide Ihne e Komplimenterie un dann plies sin Se so gut un schide Se en Reporter, for daß er uns e wenig uffschreibe duht. Wisse Se, mer gewone ja nids drum, ob was in den Bepfer stehn duht oder nit, amwer dieselwe Zeit hot's doch welche von die Lebdis, wo gern ihren Name in Print sehn. Also plies sin Se so gut. Mir mache Fortschritte in unser Singe, das duht einiges biete. Unser Professor hot gesagt, so ebbs hätt er noch nie erlebt, es deht zu ihn grad gude, als wann mir die Note freisse dehte; das is off Kohrs nit die beste Lengwiltich, amwer der Professor is immer so entuffiaht in seine Gspreschens un do duht er nids drum gewone, wote's eraus komme duht. Well, wie das schöne Lied „O schöne Zeit!“ so feht gefanne hot, daß es noch kein Zeitkuhn mehr umgeworfe hätt, do hot er gefagt, fell wär unser Drabingladt for das erste Kanngert; off Kohrs könnte mer nit dra dehte, mit den eine Lieb e ganzes Kanngert-Prögramm zu fülle un er hätt defrege gedent, wann mer als ersichtes Pies die schöne Zeit singe dehte. Dann deht mer e kleine Paus made, for daß die Wiebels e Tschegins hätt, iwwer das was se gehört hen, nachzudehte. Besor daß se amwer ihren Meind uffemacht hätt, müßt widder ebbs annercher komme un do wolt er e Pies an den Beijenno spiele. Dann müßt die Presidenten ein Spietsch mache, bitahs es war doch unser Stiftungsfest; dann müste e paar von die Memberch ebbs leiste in Solovortrag un gleich do druff dehte mer mit die ganze Abdieng den Stahr spändeld Bänner singe. Das deht einuffassam hervorbring un zum Schluß dehte mer uff allgemeines Verlange noch emol das Lied „O schöne Zeit!“ repiete. Er deht denke, das war e feines Programm; die Leut hätt genug for ihr Geld un in Zeit niemand deht lehr noch mehr zu höre. Das hot uns alle eingeleucht; ich sin perideler froh gewese, daß mer das Lied zweimol since solte; so e schönes Lied kann mer gar nit oft genug höre. Was mich e wenig Batter un Worrie gemacht hot, das ware die Solonummere. Wo hen mer die heremne solle, mitaus zu seht? Die Missus Wellebach hot gesagt, sie wär willings e Pies zu singe. Wie ich das gehört hen, hen ich pultinier gefehnt! Se sollte se nur emol hörn! Se hot gesagt, das Lied von die Achate in Wagners Freischütz hätt se daum pätt un e wör schubr, se deht en Hitt mit made. Abrecht, hot der Professor gesagt, das is der Stoff; welche von die annere Lebdis will noch ebbs for das Kontrie duhn? Wie is es mit Ihne Missus Wedesweiler? Well, do hot er sich auch die schönste eraus gepickt! Die Wedesweilern hot gesagt, sie könnte off Kohrs teine schwere Sache singe, amwer wann er ebbs hen wolt, was papjuler wär, dann wär sie reddia. Das schöne Lied: „Geffribadie woerts hot Vater“ un „In den Schehd of die old Appeltre“ könnt se artig gut singe. Wei das is tichost der Tichies, hot der Professor gesagt, Missus Wedesweiler, wann Sie eins von die zwei Lieder loslasse, dann könne Se

Das Herenstrümpflein.

Eine Frühlingsgeschichte aus längst vergangener Zeit. Von Emil Beshkau. Der junge Graf Udo, der sich ganz er Gelehrsamkeit ergeben hatte, ritt mit dem berühmten Doktor Bollenius langsam seinem Schlosse zu. Sie sprachen eben von einer neuen Mischung für den Schmelzriegel, als der Graf in den Zweigen eines frisch erblühten Fliederstrauches ein schneeweisses, in der Sonne glänzendes Gewebe erblickte. Er griff im Vorbeireiten danach und starrte es nun wie bezaubert an, obwohl ja die Bauernmädchen der Gegend zu ihrer Festtracht solche Seidenstrümpfe trugen und der Frühlingsturm, der das Wunder von einem Bleichkrasen heraufgeweht hatte, noch immer durch die Büffel braute. „Seht nur, Herr Doktor!“ sagte er endlich, noch ganz ausgeregt. „Ist es möglich, daß ein menschliches Wesen ein so allerliebste kleines Fühchen hat?“ Bollenius juckte die Achseln. „Es wird ein Kinderstrümpflein sein.“ „Aber, aber!“ fiel ihm der Graf ins Wort. „Dazu paßt doch wieder das übrige nicht. Seht doch, seht!“ „Darauf verleihe ich mich nicht,“ erwiderte Bollenius mürrisch. Nach einer Weile aber, während sein Begleiter noch immer entzückt das Wunder betrachtete und es in einer Art durch die Finger gleiten ließ, als fühle er dabei etwas ganz Köstliches, fuhr er lachend fort. „So wird es wohl ein Herenstrümpflein sein!“ Und nun lachte auch der Graf, denn er glaubte ebenwienig an Heren, wie sein gelehrter Freund. Zugleich machte er aber eine haltige Bewegung mit dem rechten Arm, so daß es ausfiel, als ob die weiße Seide im Winde davon flatterte. Als sein Arm wieder herabgesunken war, ballte er sie jedoch ganz klein zusammen und ließ sie unter seinem Wams verschwinden. Und dann begann er wieder von der Mischung für den Schmelzriegel zu sprechen. Am anderen Morgen, kaum daß die Singdrossel ihr Lied ertönen ließ, ritt Graf Udo schon wieder aus... nach dem Dorfe zu. Er sah die den Entschluß, das Wesen auszuforschen, das wie sich Doktor Bollenius ausgedrückt hätte — die eigentliche Ursache des Phänomens“ sein mußte. Und so ließ er denn, kaum daß der Morgen graute, seinen Braunen satteln und ritt davon. Der Dorfschule war über den hohen Besuch zu so früher Stunde nicht wenig erschrocken, aber er erschrak noch mehr, als er nach seinem ehrerbietigen Gruß mit den Worten angesprochen wurde: Ihr müßt hier im Dorf ein mit besonderen Kräften ausgestattetes Wesen haben.“ Dem Grafen entging diese Wirkung nicht und so suchte er ihn sofort zu beruhigen. „Ich kenne mich doch,“ sagte er ernst, „und weiß, daß ich an Heren und dergleichen nicht glaube. Ich meine besondere natürliche Kräfte, die ich in meinem Laboratorium studieren und zu chemischen Experimenten verwenden möchte. Laßt also durch den Ausrücker alle... alle Jungfrauen...“ Er stockte, aber der Schulle gab laute, ihn verstanden zu haben. Wenn es sich um besondere natürliche Kräfte handelte, mußten also die stärksten Mädchen des Dorfes zur Wahl. „So zwischen zwanzig und fünfzig Jahren?“ fragte er. „O, nicht doch,“ meinte der Graf. „Wir können schon mit siebzehn anfangen, sogar mit sechzehn. Und dann wird es reichen, wenn wir bis fünf- undzwanzig gehen. Die älteren...“ Er unterbrach sich wieder, als wäre er seiner Sache nicht ganz sicher, und befahl endlich dem Schulle, die Mädchen in der Rathshube bereit zu halten. „Wie lange... wie lange werden sie wohl brauchen?“ fragte er dann noch. „Wenn sie hören, daß eine von ihnen aufs Schloß gesucht wird, werden sie nicht im Arbeitskleid...“ Graf Udo nickte. „Recht so. Sie sollen im Sonntagsstaat kommen. In einer Stunde können sie fertig sein. Dann bin ich wieder hier.“ Als er ganz pünktlich nach einer Stunde zurückkam, lud ihn der Schulle mit strahlendem Gesicht und einer tiefen Verehrung ein, in seinen Garten zu treten. Die Rathshube hatte nicht gereicht, so viel Jungfrauen zwischen sechzehn und fünf und zwanzig Jahren gab es im Dorfe. Und nun war es ein ganz wunderbarer Anblick, wie auf dem Rasen, der sich zwischen blühenden Obstbäumen hinab nach dem Wirthshaus herbeigeholten Holzböden still und stetig die Mädchen nebeneinander saßen, alle in roten Sammetmiedern, schneeweissen Hemdärmeln, schwarzeidenen Röden, weißen Schürzen, weißen Seidenstrümpfen und schwarzen Schnalenschuhen, und scheinbar immer kleiner werdend wie die Pappeln auf der Landstraße. Der Graf ging, von dem noch immer glücktrahlenden Schulle begleitet, die Reihe hinab und wieder hinauf und dabei wurde ihm immer seltsamer. Es war ihm, als ob das Strümpflein, das er unter dem Wams trug, einer jeden passen müßte... höchstens drei oder vier ausgenommen. Von diesen abgesehen, hatte eine wie die andere

Bunte Luftballons.

Berliner Skizze von Eugen Jolani. Ich war neulich einmal, an einem schönen Frühlingsonntage, hinausgezogen mit einem guten Freunde in den Grunewald. Als wir in Paulsboun Station machen wollten, stand da am Eingang vom Restaurant ein Mann, der jene bunten Kinderluftballons feilhielt, rote, blaue und grüne. Wie eine große bunte Riesentraube schwebten sie da vor ihm in der Luft, leicht vom Winde hin- und hergetrieben. „Daß man vor diesen Luftballons nie und nirgends sicher ist!“ sagte mein Freund unwillig, als er den Händler sah, „sie können einem den ganzen Frühling verderben!“ „Aber was haben Sie denn gegen diese harmlosen Dinger, über die sich die Kinder freuen! Ohne solche Luftballons kann ich mir gar keinen Frühling und Sommer für die Jugend denken!“ antwortete ich. „Erstens,“ meinte er, „passen die grellen Farben dieser Ballons gar nicht in unsere Vegetation hinein. Meine Augen tun mir immer weh, wenn ich die Dinger ansehe. Na, und dann, und hauptsächlich — na, aber lassen wir das lieber, ich mücht' mir nicht den schönen Frühlingstag verderben!“ Wir ließen uns nieder im Garten. Mein Freund war nachdenklich geworden. „Blöthlich entstand um uns herum ein Lärm, die Leute lachten und guckten in die Höhe. Auch ich sah auf. Es war das bekannte große „Ereignis“, das an jedem schönen Frühling- und Sommer Sonntag in Berlin und um Berlin herum sich hunderte Male in öffentlichen Gärten ereignet: einer jener bunten Ballons war in die Höhe gefahren, der Faden war gerissen oder dem Kinde, das ihn gehalten, aus der Hand entglitten.“ Mir hat einmal ein erfahrener Kriminalist gesagt, als wir solchem fassendem bekannten Schauspiel auch zufällig beimohnten: „Seien Sie vorsichtig; es soll Taschendiebe geben, die solche Ballonschlüpferei in Szene setzen. Wenn alle nach oben schauen, haben sie unten leichte Arbeit!“ Wie nun diesmal auch wieder alle lachend dem entflohenen Ballon nachstarrten, sagte mein Freund halblaut, so beinahe wie für sich: „Na ja, so war's damals auch!“ „Na, Berthold,“ sagte ich, „nun schiefen Sie schon los mit Ihrer Luftballongeschichte. Dann ist's her von dem Heren, und Sie können wieder an andere Dinge denken. Ich weiß, mir geht's auch so, wenn mich eine Sache beschäftigt, müß ich sie erst erzählt haben, und wenn ich's zu mir selber sage. Aber es muß heraus, sonst kann ich an nichts anderes denken!“ Na, mein Freund mochte das einsehen, denn er begann wirklich zu erzählen: „Kannten Sie den biden Wilhelm, der Hausdiener bei meinem Vater im Geschäft war? Ach, natürlich kannten Sie den! In der ganzen Gegend da bei uns war er bekannt wie ein bunter Hund. Ein tüchtiger Kerl! Krafttrogend! Rote, dicke Waden! Die Leute, die ihn so bann und wann sahen, meinten, das sei vom Trinken. Aber der Wilhelm war gar nicht solch furchtbarer Trinker! Na ja, nach dem Frühstück 'n Norkhäufer oder 'ne kleine Weis! Oder mal so mit'm Rostkutscher zusammen aus der Flasche! Aber davon wird man nicht gleich so rot! Gesundheit war's, Kraft, Rasse! Und all das gemischt und dahin durch solch buntes Ding!“ „Aber, wie tam das? Erzählen Sie doch!“ „Ganz einfach war's. Der Wilhelm hatte einen lieben Jungen, ein Dingel, so etwa fünf Jahre alt. Goldblondes Haar und große blaue Augen! Ein Staatskind! Wenn die Frau mal mit dem Jungen den Wilhelm vom Geschäft abholte, dann freuten sich alle mit dem Kind. Pausbädig, ein richtiges, dralles, rundes, rötes Kindergepäck!“ Der Junge war nun sein einziger Gebante. Wenn er ein schönes Mädchen sah, dann sagte er: „Das wär' was für meinen Otto!“ — „Aber Wilhelm, das ist ja gar keine Jungmühe! Das ist ja für Mädels!“ — „Schad't nichts!“ meinte er, „der Otto kann alles tragen! Alles Schönes kleid't den!“ Die ganze Woche hindurch tüftelte er sich aus, wohin er am Sonntag mit Frau und Kind gehen könnte. Wenn er 'n Trintgeld wo kriegte, stelte er ein und sagte dann manchmal, wenn's jemand gesehen: „Das bleibt für'n Sonntag! Für Otto!“ Dann ließ er'n im Zoo auf'm Kamel baren, und was er nur alles mit dem Jungen anstellen konnte. Seine Frau rümpfte oft darüber. Sie war sparsam, gönnte sich selbst nichts, und wollte lieber was für die Zukunft vom Kind zurücklegen. Na, und so kam denn der Sonntag, wo das mit'm Ballon geschah. Der Wilhelm hat uns am anderen Tag alles dann jammernd erzählt. Im „Schwarzen Adler“ in Schöneberg war Kinderfest. Das hatte Wil-

Eine andere Sache.

„... Zehn Mille Zigarren hat die Firma geliefert? Ich krieger nicht mal hundert Stück gepumpt!“ — „Om — hundert Stück würde ich vielleicht auch nicht gepumpt kriegen!“ Da beide Seiten behaupten gegesigt zu haben, ist also die Revolution in Guatemala ein vollständiger Erfolg. * * * Daß die Eier bisher noch nicht versäffelt worden sind, hat seinen Grund darin, daß die Hennen ihr Produkt aus weiser Fürsorge nur in Originalverpackung abliefern. * * * „Vor unserer Hochzeit küßte mich mein Mann immer, wenn wir durch einen Tunnel fuhren.“ — „Und tut er das jetzt nicht mehr?“ — „Rein, jeh' trinkt er heimlich aus der Flasche.“ * * * Ein Mann, der eine Selbheirat macht, gibt zu, daß er in anderer Weise kein Geld verdienen kann. * * * Zinks: „Macht Ihnen der Geruch von verbranntem Laub keine Kopfschmerzen?“ — „Junt: „O nein, Sie wissen ja, ich rauche türkische Zigarretten.“

Eine andere Sache.

„... Zehn Mille Zigarren hat die Firma geliefert? Ich krieger nicht mal hundert Stück gepumpt!“ — „Om — hundert Stück würde ich vielleicht auch nicht gepumpt kriegen!“

Eine andere Sache.

„... Zehn Mille Zigarren hat die Firma geliefert? Ich krieger nicht mal hundert Stück gepumpt!“ — „Om — hundert Stück würde ich vielleicht auch nicht gepumpt kriegen!“



„... Zehn Mille Zigarren hat die Firma geliefert? Ich krieger nicht mal hundert Stück gepumpt!“ — „Om — hundert Stück würde ich vielleicht auch nicht gepumpt kriegen!“